

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

ersch. täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: G. Bornwaffer.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 6-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 26. November.

Weizen (neuer) 1. Qual.	19 80	Hafer	15 60
2. " 2. Qual.	17 80	neuer	14 —
Landroggen (neuer) 1. Qual.	16 —	2. Qual.	13 —
2. " 2. Qual.	14 —	3. Qual.	11 50
Winter-Gerste	15 50	Kartoffeln	4 —
Buchweizen 1. Qual.	15 50	per 50 Kilo	3 60
2. " 2. Qual.	15 —	roggenstroh per Schock	28 —
		à 600 Kilo	
Preise unverändert.			
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	70 50		
Rübsöl per 100 Kilo faßweise	72 —		
Vereinigt Del per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl.			
Brettschnen per 1000 Kilo	136 —		
Kleien per 50 Kilo	5 60		
Rübsöl und Kuchen unverändert.			

Die Juden-Christen-Ehen in Ungarn.

Unter dem 18. d. schreibt man aus Pesth dem Wiener Bild.: Das war gestern Nachmittags eine traurige, tief beschämende Konferenz, welche die reichstägige Regierungspartei in Angelegenheit des Gesehentwurfs über die Ehen zwischen Christen und Juden abgehalten hat; traurig war diese Konferenz wegen des Gegenstandes, tief beschämend durch die Art und Weise der Motivierung desselben von Seiten des Ministerpräsidenten. Welche bedauerliche Stellung Ungarn dem jüdischen und freimaurerischen Liberalismus gegenüber heute einnimmt, das wurde hier abermals bis zum Erschrecken klar und deutlich. Das Königreich des heiligen Stephan ist zum folglosen Vasallen der antichristlichen Propaganda geworden. Die christliche Bevölkerung von dreizehn Millionen muß vor 700000 Juden und deren Helfershelfern die Segel streichen; denn Herr v. Tisza erklärte: „Man müsse der in vielen Beziehungen (leider, leider!) mächtigen Klasse des Volkes“, nämlich den Juden, die heute aus der Gesellschaft ausgestoßen sind, „die ihr gebührende Stellung gewähren und die Uebel, welche die jahrhundertlange Unterdrückung in dieser Volksklasse hervorgerufen hat, wieder gutmachen.“

Wer erkennt darin nicht die Stimme der antichristlichen Propaganda? Das sind die bekannnten „Schlager“ der liberalen Presse, womit sie die uthellose Menge zu fesseln sucht. Noch mehr! Herr von Tisza behauptet, das Verbot der Ehen zwischen Christen und Juden sei der „brennendste Mangel in unserer Ehegesetzgebung“ und der vorliegende Ge-

sehentwurf sei der „erste Schritt zur allgemeinen Civilisirung“. Seit Jahren werde dieser Gesehentwurf „urgirt“ und er sei heute um so notwendiger, als die antisemitische Agitation sich ebenfalls gegen denselben gewendet hat. „Sollen wir“, fragt der Ministerpräsident, „etwa den Antisemiten Recht geben? Sollen wir uns damit brandmarken, daß wir uns von den Antisemiten haben einschüchtern lassen? Ich halte dies für unmöglich und es wäre dies auch die furchtlichste Folge der ganzen antisemitischen Bewegung. Und sein allezeit Getreuer, der vielgeschäftige Manchesterrmann Alexander Hegedüs, secundirte mit der Behauptung: „Dieser Gesehentwurf sei das geeignete Mittel, um Ungarn von dem Rufe des Antisemitismus reinzuwaschen“; denn „in dem Antisemitismus und den mit diesem in Verbindung stehenden Vorurtheilen gipfeln alle Einwendungen gegen diesen Entwurf“. Und noch andere Gleichgesinnte kommen auf dieselbe Behauptung zurück.

Daraus geht hervor, daß es kein Landesbedürfnis ist, welches durch diesen Gesehentwurf befriedigt werden soll, sondern es gilt, einerseits dem Antisemitismus Trotz zu bieten und andererseits den Juden und ihren Freunden einen Dienst zu erweisen. Der Abgeordnete Brüllschy hat zutreffend bemerkt: „Der Liberalismus habe bisher nur geschaltet. Man beobachte die Agitationen in der Provinz und man werde zu geben müssen, daß die liberalen Institutionen diese Agitationen und viele Verbrechen verschuldet haben. Dieses Gesetz werde nur noch neue Agitationen herbeiführen. Gehen wir unter das Volk und fragen wir an, ob es die Civilisirung wünsche! Man kann sagen, daß Niemand, nicht einmal der Jude sie wünscht.“

So ist es. Das christliche Volk Ungarns lehnt dieses Attentat auf die christliche Familie ganz entschieden ab; der Antisemitismus wird durch diesen Entwurf, namentlich wenn er Gesetz werden soll, nicht nur nicht geschwächt oder gar beseitigt, sondern er gewinnt daraus vielmehr nur eine mächtige Förderung und es stehen ungewisselhaft neue Bewegungen bevor. Denn es erkennt doch der simplest Mensch, daß es hier bloß auf die Zerkleinerung der christlichen Gesellschaft abgesehen ist. Ein Jude, der sich zu einer Ehe mit einer Christin entschließt, hat seiner Religion schon Vafel gesagt und er bringt das Gift der Religionslosigkeit in die christlichen Kreise. Gleich dem Eiter frist dann dieses Gift weiter und weiter und Angesichts der von dem liberalen Manchestertum und der religionslosen Aufklärung ohnehin zerfressenen Societät wird dann der Zerfall der Gesellschaft in ungeahnter Weise beschleunigt.

Wie die Katholiken zu dem Entwurf stehen, das haben die beiden geistlichen Abgeordneten Ratinovic und Niehl gestern

in der Konferenz erklärt, indem sie betonten, daß dieser Gesehentwurf den Principien der katholischen Kirche zuwider sei und deshalb von den Katholiken abgelehnt werden müsse. Dasselbe wurde schon im vorigen Jahre durch zahlreiche Proteste und Petitionen beim Reichstage selbst constatirt und wir tragen die feste Ueberzeugung in uns, daß unser Episcopat seinerzeit im Oberhaufe allen Einfluß und alle Verehrbarkeit gegen diesen Entwurf einsetzen werde. Wenn aber 58 Procent der Bevölkerung erklären, daß ein Gesehentwurf ihren heiligsten Ueberzeugungen zuwider sei, sollte das keine Berücksichtigung finden müssen? Ist diese katholische Bevölkerung ganz rechtlos und helotifirt? Bildet sie keine „mächtige Klasse des Volkes“? Der Calviner Tisza hat eine so zarte Aufmerksamkeit für die Wünsche der Juden; warum schenkt er nicht auch den acht Millionen Katholiken einige Rücksicht? Wo bleibt hier die Phrase des Liberalismus von der „Achtung der Majorität“?

Dieser Entwurf ist der erste Versuch, nunmehr auch das Heiligtum der Familie den auflösenden Tendenzen des modernen Liberalismus zu überliefern. Die Schule hat man diesem Moloch schon zum Theile geopfert, nun soll die Familie die Fortsetzung bilden.

Der tolle Gedanke, daß durch die Juden-Christen-Ehen die Verschmelzung des jüdischen Volkselementes mit dem Magyarenthum beschleunigt wird, verdient kaum eine ernsthafte Beachtung. Ein solche Verschmelzung ist weder zu erwarten, noch auch zu wünschen; wohl aber muß eine zunehmende Corruptur der christlichen Volksschichten befürchtet werden. Diese Verschmelzung würde schließlich das Magyarenthum keineswegs veredeln, sondern es müßte nach aller ethnologischen Erfahrung hier ein Mischlingsvolk von sehr zweifelhaftem Werthe entstehen. Die magyarischen Juden sind schon jetzt hierfür hinreichende Belege.

Wenn Juden und Freimaurer sich dieses Entwurfes freuen und darüber ein Triumphlied anstimmen, auch im Namen des unfehlbaren Liberalismus gegen die gegentheiligen „Vorurtheile“ wettern, so ist uns das begreiflich. Allein nimmer kann es frommen, wenn ein Ministerpräsident einen derartigen Gesehentwurf ausdrücklich nur als ein Trost- und Strafmittel gegen den Antisemitismus erklärt und dadurch zugleich die Dienstbarkeit Ungarns in den Banden des jüdischen und freimaurerischen Liberalismus constatirt. Ebenso befremdend erscheint es, wenn ein Katholik von der Vergangenheit des Abgeordneten Virgil Szilaghy sich für diese Juden-Christen-Ehen begeistert und insbesondere darüber seine Freude ausspricht, daß die Religion der aus solchen Ehen hervorgehenden Kinder von den Eltern bestimmt werden soll. Während also bei gemischten und christlichen Ehen eine

Dunkle Thaten.

Dem Französischen frei nachgeahmt
von J. P.

(Fortsetzung.)

13) „In dieser Leidenschule“, fuhr die barmherzige Schwester fort, „bin ich aufgewachsen; wohin ich blickte, sah ich Kummer und Herzeleid. Man sagte mir, ich müsse mich in das einmal Gesehene finden; aber erst nach langem Kampfe mit mir selbst gelang es mir, mit Gottes Hilfe meine Herzensruhe zu gewinnen. Nach und nach schälte ich mich los von allem, was mir lieb und theuer auf Erden gewesen; später lehnte ich mich nach größeren Opfern, nach immer größerer Entfagung. Nichts schien mir so unvernünftig, als sich an etwas anzuklammern, was veräußert und zerfließt. In der That gibt's nichts Dauerhaftes auf dieser Welt: die stärksten und süßesten Bande zerreißen, die zärtlichsten Freundschaften nehmen ein Ende, die Freuden, die wir genießen, lassen, wenn sie auch noch so rein sind, nur auf einen Augenblick unsere Seele aufjauchzen, bald sind sie zerfließen und lassen in unserm Gedächtniß auch nicht die leiseste Spur zurück. Hinfällig von Natur, entfällt der Reichtum unsern Händen, ja selbst ein guter Name geht verloren im Strudel ewiger Vergessenheit. So fließt alles dahin wie ein Strom, dessen Lauf Niemand zu hemmen im Stande ist. Wir selbst werden machtlos mitgerissen von diesem schnellen Auseinanderfließen kurzer Zeitabschnitte und langen, oft unersiehens und unvorherbereitet, an jenem verhängnisvollen Punkte an, wo die Zeit ihre Ende und die Ewigkeit ihren Anfang nimmt. Nur einige wenige treue Seelen sah ich, die sich vom Strome dieser Welt nicht hinreißen ließen, starke, opferwillige Seelen, die durch ihren felsenfesten Glauben mit Gott, durch ihre eigennütze Liebe mit den Nebenmenschen verbunden waren und sich täglich immer mehr heiligten durch die freiwillige Uebernahme der Leiden und Widerwärtigkeiten dieses Erdenlebens. — Ich war damals erst 16 Jahre alt und hatte doch schon viele Erfahrungen gesammelt. Die Menschen zerfielen für mich in zwei große Klassen: in Opfer und Martyrer. Die einen trösteten und den andern so viel wie möglich gleich werden, wurde mein unabänderliches Gelübde. Zwei Monate später trat ich in's Kloster der barmherzigen Schwestern. Seit dieser Zeit wurde ich in meiner Ueberzeugung, daß es nur Leidende und Dulden auf der Welt gebe, noch mehr bestärkt. Als Martyrer galten z. B. in meinen Augen jene

Priester, die, von allen verkannt, ihre Stimme zur Verkündigung des Evangeliums erheben und dafür nur Schmach und Verachtung einrichten; die Revolution bricht aus und die ersten Kugeln treffen sie; Martyrinnen sind jene Frauen, die zwischen sich und der Welt ein dreifaches Gelübde als unübersteigbare Schranke gelegt haben, mögen sie nun Wunden verbinden oder Kinder unterrichten oder für Sünden, die sie nicht begangen, büßend beten, fasten und ihren Leib kasteien. Und den bereits durchlaufenen Kreis erweitern, sagte ich mir oft: Sind das nicht auch Martyrer, jene Männer, die in diesem Paris, wo allen Lasten geföhnt wird und alle Leidenschaften ihre Befriedigung suchen und finden, für irgend eine moralische oder religiöse Idee kämpfen, leiden und bluten?“

„Ja, Du hast Recht“, sagte Monnier, der bis jetzt mit stets steigendem Interesse und voll Bewunderung den erhabenen Worten seiner Schwester gelauscht hatte, „ja, in Paris gibt's noch große Herzen!“

„Und glaubst Du nicht, lieber Bruder, daß jene Klasse von Menschen, welche in den Augen der modernen Gesellschaft als Parias gelten, als völlig rechtlos daselbst und nur da zu sein scheint, um die Vergnügungssucht der Reichen zu befriedigen, im wahren und eigentlichen Sinne Martyrer in Menge in sich birgt? Du wirst mich fragen, wie ich auf diesen Gedanken gekommen bin. O, glaube ja nicht, daß es eine Ausgeburt einer krankhaften Phantasie ist; nein, es ist meine innerste Ueberzeugung, zu der ich durch selbst Erlebtes gelangt bin. Vor ungefähr 14 Tagen ging ich an einer jener Gasse vorbei, die bei den großen Volksfesten aufgeschlagen zu werden pflegen; plötzlich vernahm ich einen Ruck und ein erschütterndes Aufschrei; es war mir, als hätte ich den Todessehnsucht eines menschlichen Wesens, das durch gewaltsame Mittel aus dem Leben geschafft werden soll. Einen Augenblick war ich unschlüssig. Sollte ich eintreten und mich nach der Ursache dieses Schmerzenslauts erkundigen oder meinen Weg forsetzen? Nach kurzer Ueberlegung entschied ich mich für Ersteres und schon im nächsten Augenblicke war ich drinnen. Ein entsetzliches Bild bot sich meinen Blicken. Ich befand mich in einer Seiltänzerbude; ein Knabe von etwa acht bis neun Jahren lag mit blutüberlaufenem Kopf, der eine klaffende Wunde zeigte, am Boden. Er war von einem in beträchtlicher Höhe gespannten Seile, auf welchem er mit der Balancierfange Uebungen anstellen sollte, heruntergestürzt. In einer Ecke stand ein wild aussehender Mann, der eine Peitsche in der Hand hielt; auf einem Schemel kauerte ein noch junges Weib, eben damit beschäftigt, ein abgetragenes

rothes Trikot auszubessern. Niemand schien sich um das in Schmerz sich windende Kind zu kümmern. Als ich mich ihm näherte und es in meine Arme nahm, wurde es ohnmächtig. Ueber mein unerwartetes Erscheinen verduht, machte der Mann eine Bewegung, als wollte er fliehen; aber schon im nächsten Augenblicke schien er sich eines andern besonnen zu haben; er blieb, warf die Peitsche hinter sich und sah mich an, als wolle er ein wohlgerichtetes Maß von Beleidigungen und Schimpfreden über mich ergießen. Ebenso frech und verblüfft fixirte mich die Frau mit ihren unverschämten Blicken.

„Mein Gott!“ sagte ich, „haben Sie denn keinen Funken Mitleid mit dem armen Kinde?“

„Es ist nicht unser Kind“, sagte die Frau, „es ist nur ein Jüdling.“

„Wenn es Ihnen Freude macht, den Schreibsalz mitzunehmen“, so wollen wir Ihnen das gern gestatten; er hat diesmal genug bekommen; für uns hat er keinen Werth mehr.“ Ich bedachte mich nicht lange, wickelte den armen Wurm in meinen Mantel und ging mit ihm davon. Seit jener Zeit habe ich es mir zur Aufgabe gemacht, unglückliche und verwahrloste Kinder aufzusuchen und ihnen eine Zufluchtsstätte in unserm Kloster zu verschaffen, wo es meine Hauptaufgabe ist, sie sorgsam zu pflegen und christlich zu erziehen. Das Ideal, das mir vorschwebt, ist ein Asyl zu gründen, worin alle Pflege- und erziehungsbedürftigen Kinder, die in unserer Hauptstadt nach Hunderten zählen, Aufnahme finden können.“

„Wieviel hast Du denn nötig, um diesen Wunsch zu verwirklichen?“ fragte Monnier, „vielleicht wird Gott uns Henry wiederfinden lassen, wenn wir so viele Kinder wie möglich vor leiblichem und geistigem Ruin bewahren?“

„Mit dreimal hunderttausend Franken, denke ich, läßt sich schon ein Waisenhaus bauen, das . . .“

„Sagen wir vierhunderttausend“, unterbrach sie der Millionär. Er erhob sich, öffnete eine Schublade, entnahm ihr ein Paketchen Bankbilletts und gab sie der Ordensschwester. „So“, sagte er, „da hast Du das Nothwendige zur Befreiung der augenblicklichen dringendsten Bedürfnisse, ein geeignetes Gebäude will ich schon ausfindig machen.“

Schwester Gonzalva blieb ihrem Bruder den Dank für seine Großmuth schuldig, denn in demselben Augenblicke wurde leise an die Thür geklopft und auf das „Herein“ des Herrn Monniers trat ein junger Mann ein, der etwa 25 Jahre zählen mochte.

„Ah, Sie finds, Herr Redren! meine Schwester wird sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen“, und mit den

solche Bestimmung der Eltern über die religiöse Erziehung ihrer Kinder gesetzlich bei strenger Strafe verboten ist, soll den jüdisch-christlichen Eltern dieses Recht erlaubt sein! Die Folge wird sein, daß die meisten dieser Kinder dem Judentum zugeführt werden. Dabei ergibt sich dann allerdings, daß das Kind einer christlichen Mutter und eines jüdischen Vaters dem Judentum angehören darf, während dem Erwachsenen der Uebertritt vom Christentum zum Judentum nicht gestattet ist! Denn die jüdische „Confession“ ist in Ungarn gesetzlich nach wie vor bloß geduldet.

Aber was kümmern solche Widersprüche unsere semitischen und judenfreundlichen Liberalen!? Der neue Gesetzentwurf, dessen Verabreichung morgen im Abgeordnetenhaus beginnt und dessen Annahme nach dem gestrigen Auftreten des Ministerpräsidenten sehr wahrscheinlich ist, bildet doch wieder eine neue Errungenschaft für die antichristliche Propaganda. Vielleicht erbarmen sich dann die Börsenführer der ungarischen Goldrente und gestatten dem „glücklichen“ Ungarn die Aufnahme eines neuen Staatsanlehens. Das christliche Volk wird aber diese That des modernen Liberalismus nicht vergessen und schon im nächsten Jahre werden die Wahlen den Beweis dafür liefern, daß man an den Grundlagen der christlichen Gesellschaft nicht ungefragt rütteln darf.

Deutschland.

Berlin, 24. Nov. Dem Landtage ist der Entwurf eines Gesetzes, betr. die Haftung der Versicherungs-gelder für die Ansprüche der Inhaber von Privilegien und Hypotheken im Bezirk des ehemaligen Appellationsgerichtshofes zu Köln zugegangen. § 1 des Gesetzes lautet:

Die auf einem Gebäude zur Zeit einer Beschädigung desselben durch Brand, Blitzschlag oder Explosion ruhenden Privilegien und Hypotheken erstrecken sich auf die Entschädigungsgelder, welche dem Eigentümer in Folge der Versicherung gegen Feuer-, Blitz- oder Explosionsgefahr wegen der Beschädigung des Gebäudes oder der als unbeweglich geltenden Zubehörungen des letzteren zustehen.

Die Uebertragung oder Verpfändung der Entschädigungsforderung ist den Inhabern der bezeichneten Privilegien und Hypotheken gegenüber ohne Wirkung.

Die Eintragung dieser Privilegien und Hypotheken kann auch nach Eintritt der Beschädigung mit Wirkung auf die Entschädigungsgelder erfolgen, sofern nicht die Bestimmungen dieses Gesetzes entgegenstehen.

In den Motiven zu dem Entwurf heißt es:

„Während in denjenigen Landesteilen Preußens, in welchen das Gesetz über den Eigentumsverlust und die dingliche Belastung der Grundstücke vom 5. Mai 1872 Geltung hat, nach § 30 dieses Gesetzes für eingetragene Kapitalien auch die dem Eigentümer zufallenden Versicherungsgelder für Früchte, bewegliches Zubehör und abgebrannte oder durch Brand beschädigte Gebäude haften, fehlt es im Gebiete des Rheinischen Rechts an einer gleichen Bestimmung. Hier steht daher wegen der mobilen Natur der Versicherungsgelder (Art. 529 code civil) den mit einer Hypothek oder einem Privilegium an einem Gebäude versehenen Gläubigern ein Vorrangrecht an den Versicherungsgeldern vor den Hypothekengläubigern nicht zu. Um diesen für den Realcredit unzutraglichen Zustand zu beseitigen, sind die Feuerversicherungs-Gesellschaften bestrebt gewesen, Bestimmungen in die Versicherungsbedingungen aufzunehmen, welche den Schutz der Hypothekengläubiger des versicherten Schuldners bezwecken. Insbesondere findet sich im § 10 der Versicherungsbedingungen der den Verband der Deutschen Privat-Feuerversicherungs-Gesellschaften bildenden Gesellschaften durchweg die Bestimmung, daß die Entschädigung für versicherte Gebäude beim Vorhandensein von Hypothekenschulden oder anderen Realverpflichtungen nur behufs der Wiederherstellung des Gebäudes und nachdem letztere gesichert worden, bezahlt werde, es müßten denn die sämtlichen Hypotheken- resp. Realgläubiger in die unbedingte Auszahlung willigen oder selbst zum Empfang berechtigt sein. Allein nach Rheinischem Recht erscheint es zweifelhaft, ob eine solche Vertragsbestimmung zu Gunsten künftiger Hypothekengläubiger auf Grund der Konstruktion einer negotiorum gestio des Versicherers oder unter der Auffassung einer vermög. des Art. 1121 code civil gültigen Stipulation des Versicherungsnehmers zum Vortheile eines Dritten für rechtsverbindlich zu erachten ist, und neuerdings

ergangene Entscheidungen des Oberlandesgerichts zu Köln vom 7. Juli 1880 und des Reichsgerichts vom 11. Juli 1881 (Zeitschrift für das Notariat 26 S. 8 und 282) haben die Frage, ob durch jene Bestimmung der Versicherungsbedingungen ein direktes rechtliches Verhältnis zwischen dem Versicherer und dem Hypothekengläubiger hergestellt werde, verneint. In Folge dessen hat sich in den betheiligten Kreisen eine gewisse Beunruhigung bemerkbar gemacht, die es angekreidet der Gebäudebesitzer im Gebiete des Rheinischen Rechts denselben Schutz wie in den übrigen Rechtsgebieten Preußens zu Theil werden zu lassen.“

Nach den Angaben des nächstjäh. Staatshaushaltsetats sollen aus den direkten Steuern nach dem Vorschlage vereinnahmt werden: aus der Grundsteuer 40 139 000, aus der Gebäudesteuer 28 760 000, aus der classificierten Einkommensteuer 34 121 000, aus der Klassensteuer 21 726 500, der Gemeindesteuern 18 853 000, der Eisenbahnabgabe 2 956 000, den direkten Steuern in den hohenzollernschen Ländern 271 000, den Körperschaftsteuern 97 000, den geistlichen Wittwen- und Waisengeldbeiträgen 157 500, den Strafbeträgen und sonstigen Einnahmen 280 000, insgesamt 147 962 000 Mark.

Die „Schles. Bzt.“ macht darauf aufmerksam, daß, wenn man größere Einnahmen brauche, die nächstliegende Quelle die Erhöhung der Brauwinesteuer sei, und gibt als Beweis einen Auszug aus einer als Manuscript gedruckten Denkschrift des Fürsten Hatzfeldt. Dieser Großgrundbesitzer, welcher selbst Eigentümer großer Brennereien ist, spricht sich folgendermaßen aus: „Während der jährliche Ertrag der Brauwinesteuer in Deutschland im Jahre 1879 40 801 000 M. gewesen ist, war derselbe in dem gleichen Jahre in den Niederlanden 37 597 200 M., in Frankreich 136 000 000 M., in Großbritannien 311 150 000 M., in Rußland 613 721 600 M. Während in Deutschland auf den Kopf der Bevölkerung nur 0,98 M. an Brauwinesteuer entrichtet werden, kommen auf den Kopf der Bevölkerung in den Niederlanden 9,68 M., in Großbritannien 9,10 M., in Rußland 8,12 M., in Dänemark 3,74 M., in Belgien 3,60 M., in Schweden 3,34 M., in Frankreich 2,20 M., in Norwegen 1,60 M. Aus vorstehenden Ausführungen können wir entnehmen, wie verhältnismäßig gering der Ertrag der Brauwinesteuer in Deutschland ist und daß diese Steuer daher namentlich angesichts des bedeutenden Brauwine-Consums noch sehr steigerungsfähig ist. Wir enthalten uns absichtlich eines bestimmten Vorschlages hinsichtlich der Höhe einer einzuführenden Consumsteuer. Nur beispielsweise wollen wir anführen, daß bei einem Consum von 250 000 000 Liter innerhalb des deutschen Brennereiverbands und einer Besteuerung von 50 Pfg. vom Liter, der Ertrag 125 000 000 M. sein würde. Ziehen wir hiervon 10 pCt. Erhebungs-kosten ab, so bleiben immer noch 112 500 000 M. Reinertrag — eine Summe, welche uns über manche Finanzalamitäten leicht hinweghelfen könnte.“

In einer Besprechung des Nordprozesses Dickschiff schreibt die „Nordd. Allg. Bzt.“ zum Schluß:

Der Prozeß hat uns eine Kategorie von Individuen vorgeführt, welche man durchaus nicht als „Ungebildete“ bezeichnen kann. Die Personen, welche in dieser von dem Kommissionsrat Dickschiff dirigierten Verbrecherphäre eine Rolle spielen, sind keine Analphabeten, keine Proletarier; aber es sind Leute, die sich jeder Unterscheidung zwischen Recht und Unrecht begeben haben, und welchen also jedes Mittel, welches zur Erreichung ihrer Genußzwecke führt, genehm ist: sei es Einbruch oder Mord! Sollte diese uns so eindringlich gemachte Erfahrung nicht Zweifel erwecken, ob die „Bildung“, die intellektuelle Bildung, wirklich, wie von mancher Seite behauptet wird, das sicherste Mittel zur Bekämpfung der sozialen Schäden ist, oder ob nicht vielmehr durch die sittliche Erziehung die gesunde Entwicklung des Volksebens allein vorbereitet werden kann, namentlich aber durch die strenge Zucht der Familie wie der Lehrzeit, welche die leichtfertigen oder schüchternen Neigungen unter das Gebot der Pflicht beugt und den der Pflicht entsprechenden Gehorsam zu einer Lebensgewohnheit macht. Man sollte sich hüten, im Stolz auf die Bildung die Beförderung derselben so weit zu treiben, daß die Erziehung in den zehn Geboten darüber zu kurz kommt.“

Man muß sich wundern, in der „Nordd. Allg. Bzt.“ solche vernünftige Gedanken zu finden. Was es doch eine Zeit, in der dieselbe „Nordd. Allg. Bzt.“ jubelte, daß Fall

das Unterrichtswesen dem „hohen Ziele der nationalen Bildung“ näher brachte, die Entfernung der Geistlichen aus der Schulleitung und die Zahl der Religionsstunden auf das dürftigste Maß beschränkte, dagegen allerlei unpraktische und unverdauliche Unterrichtsgegenstände in den Lehrplan aufnahm! Wer ist denn berufener, die „Erziehung in den zehn Geboten“ zu leiten, als die Kirche; diese aber dürfte nach den Recepten der „Nordd.“ keinen Einfluß auf die Schule haben, und die katholischen Priester müßten lange Zeit, und müßten an vielen Orten noch heute, die Schule meiden und durften nur außerhalb der Schulzeit in der Kirche oder in gemieteten Räumen den Religionsunterricht erteilen! Und wie ist es erst bestellt mit der sittlichen Erziehung in den zahlreichen verwaisten Gemeinden!!

München, 23. Novbr. Der Landtag beschloß gemäß dem Antrag des Landesausschusses über die Petition der deutschen Volkspartei um Einführung des allgemeinen directen Wahlrechts zum Landtag Uebergang zur Tagesordnung. — Der Magistrat der Stadt München genehmigte mit 20 gegen 11 Stimmen für drei katholische, eine protestantische Kirche und eine Synagoge zusammen 630 000 M.

Frankreich.

Paris, 21. Nov. Die Katholiken-Versammlung in Lille ist letzten Sonntag geschlossen worden, nachdem sämtliche Mitglieder eine Ergebniss-Adresse an den hl. Vater unterzeichnet hatten. In den drei letzten General-Versammlungen vom 16., 17. und 18. sprachen laut einer Correspondenz der „Allg. Bzt.“ am 16.: Vater Durand über Verehrung des allerheiligsten Altarsacramentes, für welche besonders die katholische Jugend von frühester Kindheit an zu gewinnen sei. Chauliac empfahl die Ausbreitung der vom hl. Vater gut geheißenen Bruderschaft vom Erzengel Michael, der als vornehmster Streiter Gottes die erste aller Empörungen gegen Gott mit Erfolg bekämpft und deshalb auch ein ganz besonderes Anrecht erworben habe, allen Ungläubigen als Schutzpatron zu dienen. Felix Dehan, der überzeugungstreue Bürgermeister von Bouvines, brachte der Versammlung die in seiner Vaterstadt vor Zeiten in so großem Ansehen gestandene Wallfahrt zum hl. Apostelfürsten Petrus in empfehlende Erinnerung, und brachte zur weiteren Verehrung dieses Heiligen besondere Wünsche vor, die sich der besten Aufnahme erfreuten. Vitrant unterrichtete die Versammlung über den Stand des Schulwesens in der Stadt Douai, welche der Verweltlichung ihrer Gemeindefschulen durch sofortige Errichtung freier katholischer Schulen mit bestem Erfolg begegnet sei. Graf de Nicolay unterbreitete der Versammlung geeignete Vorschläge in Sachen der Errichtung höherer Mädchenschulen mit besonderer Berücksichtigung der von den dem Lehrfach sich widmenden Candidatinnen zu leistenden Staats-Examen. Vater Delaporte, der unvermüdete Arbeiterapostel, gedachte in seiner sachkundigen Rede der so wichtigen Frage des Patronats- und Besetzungswezens, und bestricherte in entsprechenden Anträgen die Errichtung echt christlicher Werk-, Werkstätt- und Erholungsstätten, sowie die Beschaffung unentgeltlicher Arbeits-Vermittlung. Zum Schluß der vierten General-Versammlung hielt Baron de la Tour du Pin über die bestehenden katholischen Gesellen-Vereine eine mit vielem Beifall aufgenommenen Rede. Am 17. sprachen Mgr. Duquesnay Mr. Allard über das blühende Gedeihen der freien katholischen Volksschulen in der Erzdiocese Cambrai, welche gegenwärtig in sieben Bezirken mit je einem Inspektor einheitlich sind und der Oberaufsicht des in Lille residierenden katholischen General-Inspectors unterstehen. Abbé Becurve hielt einen sehr interessanten Vortrag über die in Lille den zahlreich vorhandenen Fremden, namentlich deutscher und englischer Nationalität, zu Theil werdende Selbstorg. Souze sprach über Kirchenfabriken und Leihensbestattung. P. Delaporte über Freimaurerwesen als Brutnest aller gegen die Kirche gerichteten Verfolgungen; Mgr. Monnier, Rector der katholischen Universität in Lille, verkehrte in seiner Schlussrede die Vertiefung und Ausbreitung des katholischen Glaubens. In der sechsten und letzten General-Versammlung am 18. kam, nach Annahme verschiedener Beschlüsse zu Gunsten des katholischen Press- und Vereinswesens, P. Marigny in einer großen Rede nochmals auf die sociale Frage zu sprechen, um seine Ueberzeugung u. a. dahin auszudrücken, daß die Lage der Arbeiter sich bald bessern werde, wenn alle Arbeitgeber, von echt christlichem Geist durchdrungen, ihren vollen Pflichten jenen gegenüber ganz nachkommen würden. Dabei gab Redner jedoch auch zu verstehen, daß an dem heutigen Elend der Arbeiter nicht so sehr die ungenügende Lohnung als deren zunehmende Sittenlosigkeit die eigentliche Schuld trage. Rückkehr zu wahrhaft christlichen Grundsätzen unter Arbeitern wie Weibern und Wiedereinführung des heutigen wirtschaftlichen Verhältnisses anzupassenden Corporationswesens und dem entsprechenden Abänderung der gegenwärtigen Gesetzgebung gilt, den bezüglich gefassten Beschlüssen der Versammlung gemäß, auch P. Marigny als das beste Mittel zur Lösung der immer drohender sich gestaltenden socialen Frage, welche nur im Verein mit der Kirche zu lösen ist.

Bei der Budgetdebatte unterwarf der bonapartistische Abg. Viehere die Lage der Finanzen einer strengen Kritik. Er führte u. a. aus, man habe die Industrie, namentlich die Zuckerindustrie durch die neuen Zollverträge allzusehr begünstigt und müsse, wenn man einen vollständigen Ruin des Landes vermeiden wolle, zum Schutzsystem zurückkehren, wie die Ver. Staaten, welche ihre Staatschuld tilgten, während die französische zunahm; man müsse die unnützen Ausgaben streichen, ja ganze Ministerien abschaffen und dürfe nicht die Gehälter erhöhen. Statt dessen mache man täglich unter allen Formen neue Schulden, vermehre die Zahl der Beamten, erhöhe die Gehälter, und das nenne man eine demokratische, billige Regierung! Man hätte am Unterrichtsbudget viel ersparen können, wenn man den Bestand der religiösen Genossenschaften angenommen hätte, zog aber vor, die Freiheit der Familienväter zu verletzen und das Budget zu überlasten. Das Personal der Hospitäler verzehre das Viertel von deren Budget, während zahlreiche Kranke obdachlos seien. Ueberall Verschwendung, nur auf die Landwirtschaft habe man die ganze Last geworfen: der Boden zahle 23 Proc., während das Einkommen aus Actien nur 10—11 zahle. Statt den

Klerbau zu befehlen, als Flecken kommen, und h gewöhnliche Steuern eine bunte Un-Wahlen in der druck finden werden Mittel der Abg. landwirtschaftlichen tragsporteln lichen Credits u namentlich Stre Ausgaben.

Paris, 21. sierung der V meindegesetz das Gemeinden gema anders, denn im Deshalb ist schn Gemeinden verb u. f. w. religiö bloß noch, dergl beizufügen. Wer wird dafür mit t seizes ist offenb Verordnungen we christlichen Chara vorzurufen. Als beliebig die Beeri vornehmen zu laf „Dadurch würd sind die Ziele der worden.

Die wirtschd in Paris. Sonst zu der geschäftl in den Mode-Arti Verordnungen die meisten nicht e füllen. Außerdem inhaber durch die jenen allein beim nach Neujahr, w dies nichts zu thn auf die Republik, aber nach langem

Madrid, 23. Kronprinz von Ba Auf an der Bahnst der ganzen Wegst standen Doppelstrie wiesen dem Kronpr neuers. Der Madr Wappen reich gei nach vielen Tausen in braunen Hochr hofe aufgestellten E mit Fahne bestiehe König Alfonso, wel regiments mit der eilte, von einer glä des Kronprinzen z hische Generalsunif und den Orden des das Wagens umarr Kronprinz wiederh beiderseitigen Gefo fanden sich der p rstanten des Königs des Kronprinzen d spanischen Ehrenbie Könige die Front d die Herrschaften u die prachtvoll dekori wagen. Die Wensf Kronprinzen erneu Deutschen brachten u aus. Die Trompete und dem Könige sich radron Kürassiere u unangesehenen jubel massen bestiehn Pr vorbei durch mit F Straßen nach dem P bringen begrüßte. Sonnenchein. Mor das diplomatische Co goldenen Bliehes, u Kammer eingeladen f

— Die deutsche K Konful an der Spit bei der Ankunft eben überreichten dem Kro Balast Blumenbouqu Ankunft im Palast e Königsbauses begrüß und der König in Duenerreio und wurd fast alle Häuser sind sich auch deutsche Fa

London, 23. No in einem Hause am Mann, in dessen Besi Verhörungsstraße bef Wolff und ist einer Es wird ihm die Gast in die Luft zu

Worten: „Herr Urban Kerden, mein Secretär und mein bester Freund.“ Stellte der Millionär den jungen Mann der Schwester Gonfalva vor.

Die Nonne betrachtete diesen einen Augenblick aufmerksam; es schien, als wolle sie von seinem Gesichte ablesen, welchen Grad von Vertrauen ihr Bruder seinem Secretär zuwenden dürfte. Ihr Examen verlief für den jungen Mann augenscheinlich sehr günstig, denn sie lächelte und flüsterie ihrem Bruder zu: „Ich glaube, er verdient Dein unumchränktes Vertrauen.“

Zum zweiten Male öffnete sich die Thür und auf der Schwelle erschien Emil von Haudra.

Wie immer, so war auch jetzt sein Auftreten kalt und zurückhaltend, die Engländer würden es vornehm nennen. Beim Anblick Kerdens lagerte sich unverkennbarer Unmuth auf seine Stirn. Gegen Schwester Gonfalva verneigte er sich mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen. Dann trat er auf seinen Oheim zu und erkundigte sich nach dem Zustande seiner Gesundheit. Seine Worte waren knapp, wie die eines Mannes, der sich einer gesellschaftlichen Pflicht so rasch als möglich erledigen will.

Der Greis, der bei dem Gedanken an die gute That, die er sich vorgenommen, großen Trost empfand, überwand die Abneigung, die er gegen seinen Neffen hegte, und zeigte sich sehr mittheilhaft. Nachdem er ihn in seinen und seiner Schwester Plan, ein Waisenhaus zu gründen, eingeweiht hatte, fragte er:

„Willst Du diesen Abend mit uns zusammen speisen?“ „Mit Ihrer Erlaubniß, lieber Onkel, möchte ich heute im Kasino zu Abend essen.“

„Wie Du willst; ich begreife sehr wohl, daß Dir die Gesellschaft junger fröhlicher Freunde angenehmer ist, als die eines alten griesgrämigen Abenteurers.“

„Oh, lieber Onkel, wenn Sie meine Gegenwart wünschen, so will ich . . .“

„Doch nicht, ich werde Herrn Urban bei mir behalten, falls er für den Abend frei ist.“

Emil biß sich in die Lippen. Er verabschiedete sich, grüßte seine Tante, machte gegen Kerden eine Bewegung, die allenfalls auch für eine Verbeugung gelten konnte, und verließ das Gemach.

„Wahrhaftig,“ murmelte er, als er die Treppe hinunterstieg, „es wird Zeit, daß ich einmal Ordnung in dieses Durcheinander bringe. Henry ist zwar aus dem Wege geräumt, aber die Welschweiser ist noch immer da und ihr Einfluß auf meinen ehrenwerthen Oheim nimmt mit jedem Tage zu. Sie ist im Stande, die Wohlthätigkeit zu seiner zweiten Natur, ja zur Manie für ihn zu machen. Und diese Manie ist die schlimmste von allen; denn sie reicht über das Grab hinaus und läßt nicht selten einem Erben kaum mehr als Jobs Strohlager. Was nützt mir zudem ein Theil dieses Rabob zu erlangen, will ich . . .“

Emil entigte nicht; er sprang in einen bereit stehenden Wagen und fuhr davon, dem Plage Wendome zu.

(Fortsetzung folgt.)

ationalen Wils-
lichen aus der
den auf das
praktische und
Behrplan auf-
g in den zehn
r dürfte nach
f die Schule
nge Zeit, und
meiden und
rche oder in
theilen! Und
ung in den

beschloß ge-
die Petition
s allgemeinen
ig zur Tages-
e genehmigte
protestantische
M.

samm lung
an, nachdem
an den H.
General-Ver-
t einer Cor-
durand über
für welche
Königheit an
ung der vom
ngel Michael,
Empörungen
ach ein ganz
esinnien als
eugungstreue
umm lung die
Ansehen ge-
s in empfeh-
lung dieses
Aufnahme
über den
welche der
richtige Er-
richtig be-
gegnung ge-
eigneten ge-
eigneten ge-
eigneten ge-

Rehrfach sich
ats-Gemien.
gedachte
des Pa-
entfprechend,
Berpfle-
entgeltlicher
General-
über die be-
mit vielem
hen Migr.
beideben der
el Cambrai,
n Juppelator
reidirenden
Securve
Alle den
tlicher und
P. Souze
P. Dela-
gegen die
Rector der
Schluß-
katholischen
Beramm-
schüsse zu
P. Ma-
diale Frage
zubrüden,
wenn alle
gen, ihren
würden.
s an dem
genügende
eigentliche
rundsätzen
des den
Corpo-
der gegen-
Beschließen
das beste
enden so-
n lösen ist.
bonapar-
gen Kritik.
entlich die
beginnt
s Landes
wie die
ährend die
Ausgaben
nicht die
unter allen
men, er-
okratische,
viel er-
lösen Ge-
Freiheit
berlassen.
von deren
Ueberfall
man die
während
Statt den

Ackerbau zu beschützen, lasse die Regierung Getreide zu höheren Preisen, als sie es im Inland kaufen könnte, vom Ausland kommen, und habe die unter Mac Mahon für zerstörte Reben gewährte Steuerentlastung aufgehoben. Alles das erzeuge eine dumpfe Unzufriedenheit, die hoffentlich bei den nächsten Wahlen in der Bewegung gegen diese Republik ihren Ausdruck finden werde. Zum Schluß bezeichnet der Redner als Mittel der Abhilfe der misslichen Lage: Unterstützung der landwirtschaftlichen Syndikate, Ermäßigung der Güterübertragungsporteln und der Frachtsätze, Organisierung des ländlichen Credits und gründliche Ersparnisse an den Ausgaben, namentlich Streichung aller nur zu Wahlzwecken gemachten Ausgaben.

Paris, 21. Nov. Die letzte Woche hat uns die Saisirung der Beerbigung gebracht. Nachdem das Gemeindegeseß das Beerbigungswesen zu einem Monopol der Gemeinden gemacht, mußte verhindert werden, daß diese es anders, denn im Sinne derjenigen anwenden, die es gegeben. Deshalb ist schnell ein Gesetz hergestell worden, welches den Gemeinden verbietet, an Leichenwagen, Bahnen, Bahnhöfen u. s. w. religiöse Abzeichen anzubringen. Es erlaubt ihnen bloß noch, dergleichen gegen doppelte Lage auf Verlangen beizufügen. Wer also ein Kreuz auf dem Sarge haben will, wird dafür mit doppelter Lage bestraft! Der Zweck des Gesetzes ist offenbar, nicht bloß der Pfarrkirche die Gebühren für Beerbigungen wegzunehmen, sondern auch diesen einen antichristlichen Charakter aufzudrücken und Civilbeerbigungen hervorzuheben. Als der Bischof Freppel die Freiheit verlangte, beliebig die Beerbigung durch die Kirche oder die Gemeinde vornehmen zu lassen, erwiderte der Berichterstatter Delaporte: „Dadurch würde der Zweck des Gesetzes verfehlt.“ Offener sind die Ziele der jetzigen Herrscher noch kaum eingestanden worden.

Die wirtschaftliche Lage wird immer bedenklicher in Paris. Sonst gehörten die letzten Monate des Jahres zu der geschäftstheuersten Zeit desselben. Die Arbeiter, besonders in der Mode-Artikeln mußten oft Nächte durch arbeiten, um den Anforderungen entsprechen zu können. Dieses Jahr haben die meisten nicht einmal genug zu thun, um den Tag auszufüllen. Außerdem gehen Tausende kleiner und mittlerer Ladeneinhaber durch die Kassenbazar zurück, welche bis 2000 Personen allein beim Verkaufe beschäftigten. Wie wird es da erst nach Neujahr, während der schlechten Zeit gehen, wo ohnedies nichts zu thun ist? Die Pariser Arbeiter zählen immer auf die Republik, um recht viel Geld zu verdienen. Wenn aber nach langem Warten gerade das Gegentheil eintritt?

Spanien.

Madrid, 23. Nov. Der Extrazug, mit welchem der Kronprinz von Valencia hierher fuhr, traf um 11 1/2 Uhr ein. Auf allen Bahnhöfen, an den Wärdhäusern der Bahngelände der ganzen Wegstrecke von Valencia bis Madrid entlang standen Doppelposten der Nationalgarde in Parade und erwiesen dem Kronprinzen während der Vorbeifahrt die Huld. Der Madrider Bahnhof war mit Guirlanden und Wappen reich geschmückt. Als der Zug einlief, brach eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge der Bahnhöfe in brausende Hochrufe aus, während die Musik der am Bahnhofe aufgestellten Grenzwache, aus einer Kompanie Infanterie mit Fahne bestehend, die preussische Nationalhymne anstimmte. König Alfons, welcher die Uniform seines preussischen Ulanenregiments mit dem Band des schwarzen Adlerordens trug, eilte, von einer glänzenden Suite gefolgt, auf den Wagen des Kronprinzen zu. Der Kronprinz trug die große preussische Generalsuniform, das Band des schwarzen Adlerordens und den Orden des goldenen Vlieses. Nach dem Verlassen des Wagens umarmten und küßten sich der König und der Kronprinz wiederholt. Hierauf fand die Vorstellung des beiderseitigen Gefolges statt. Im Gefolge des Königs befanden sich der preussische Generalleutnant Doe, die Adjutanten des Königs und die obersten Hofchargen; im Gefolge des Kronprinzen der Generalleutnant Solms und die Herren des spanischen Ehrenordens. Nachdem der Kronprinz mit dem Könige die Front der Ehrenwache abgegrüßt, begaben sich die Herrschaften unter Vortritt des Oberhofmeisters durch die prachtvoll decorirten Wartehäuser nach dem königlichen Gala-Wagen. Die Menschenmassen am Bahnhofe begrüßten den Kronprinzen erneut mit Willkommensrufen. Die Madrider Deutschen brachten unangefordert stürmische Hochs und Hurrahs aus. Die Trompeten des Kürassierregiments bliesen Fanfare. Als der offene vierspännige Wagen mit dem Kronprinzen und dem Könige sich in Bewegung setzte, schwenkte eine Es-kadron Kürassiere als Eskorte ein. Die Fahrt ging unter unausgesetzten jubelnden Rufen den von dichten Menschenmassen besetzten Prado entlang, bei der Deputiertenkammer vorbei durch mit Fahnen und Leppichen reich geschmückte Straßen nach dem Palacio Real, wo die Königin den Kronprinzen begrüßte. Während des Einzugs war prächtiger Sonnenschein. Morgen ist großes Banket, wozu die Minister, das diplomatische Corps, die Generallieutenanten, die Ritter des goldenen Vlieses, und die Präsidenten des Senats und der Kammer eingeladen sind.

Die deutsche Kolonie (etwa 120 Personen), der deutsche Konsul an der Spitze, begrüßten den deutschen Kronprinzen bei der Ankunft ebenfalls. Zwei Deutsche mit einer Dame überreichten dem Kronprinzen auf der Fahrt nach dem königl. Palaß Blumenbouquets. Der Kronprinz wurde bei seiner Ankunft im Palaß auch von sämtlichen Mitgliedern des Königs Hauses begrüßt. Nachmittags machten der Kronprinz und der König in offenem Wagen eine Spazierfahrt in Buenavista und wurden von der Menge enthusiastisch begrüßt. Fast alle Häuser sind festlich geflaggt; im Stadtcentrum finden sich auch deutsche Fahnen.

England.

London, 23. Nov. Die Polizei verhaftete gestern Abend in einem Hause am Vincent Square, Westminster, einen Mann, in dessen Besitze sich zwei Schellenmaschinen von großer Zerstörungskraft befanden. Der Verhaftete heißt Wilhelm Wolff und ist einer der Führer der deutschen Socialisten. Es wird ihm die Absicht zugeschrieben, die deutsche Botenpost in die Luft zu sprengen. Der Verhaftete, Nachmittags

unter der Anschuldigung, Explosionsstoffe zu geschwunden Zwecken in Besitz gehabt zu haben, vor das Polizeigericht in Bow-Street gestellt, verlangte die Zuziehung eines deutschen Dolmetschers. Das Gericht verweigerte die weitere Verhandlung, um erst über das Vorleben des Angeklagten weitere Erkundigungen einzuziehen. Unter den in Wolffs Wohnung beschlagnahmten Schriftstücken befindet sich ein in deutscher Sprache mit rother Tinte geschriebener Brief an den hiesigen deutschen Botschafter, unterschrieben: „Das Proletariat“. Darin steht: „Wenn ihr die Freiheit wollt, müßt ihr uns auch die Gleichheit geben.“

Ägypten.

Kairo, 22. Nov. Ueber die Vernichtung der Armee von Hicks Pascha im Sudan wird von hier aus gemeldet:

Die Meldung über die Niederlage Hicks Paschas wurde von einem koptischen Beamten nach Khartum gebracht und von anderen Personen gleichzeitig nach Duem übermittelt. Es scheint, daß das Treffen drei Tage, vom 3. bis 5. November dauerte und daß die ägyptische Streitmacht gänzlich aufgerieben wurde. Nur eine einzige Person, nämlich der Zeichner einer deutschen illustrierten Zeitung, soll entkommen sein. Die Gesamtstärke des Anhangs des falschen Propheten wird auf 300 000 Mann, bestehend in Derwischen, Beduinen, Mulatten und regulären Truppen, von denen viele mit Schußwaffen versehen sind, angegeben. Der Schauplatz der Schlacht war die Umgegend von El Obeid. Der Mahdi entwandte zuerst die Derwische, welche erklärten, daß sie durch göttlichen Beistand siegen würden. Später griffen die regulären Truppen die Streitmacht unter Hicks Pascha an. Letzterer theilte seine Armee zuerst in zwei Abtheilungen, aber vereinigte dieselben wieder und formirte ein Quare, um dem feindlichen Angriffe Widerstand zu leisten. Das Quare wurde nach dreitägigem verzweifeltem Kampfe durchbrochen. Der ägyptische Ministerrath hat beschloffen, die in Duem, Goba und anderen Orten im Sudan zurückgebliebenen ägyptischen Truppen in Khartum zu concentriren. Bezüglich der später zu ergreifenden Schritte ist noch kein Beschluß gefaßt worden.

Die Expedition unter Hicks Pascha, welche ein so trauriges Ende gefunden, brach im Februar d. J. auf, um die von dem falschen Propheten im Sudan angeführte Rebellion zu unterdrücken. Dieselbe bestand aus ursprünglich etwa 6000 Mann ägyptischer Truppen, allein man schätzt, daß durch wiederholten Nachschub die ägyptische Armee im Sudan schließlich eine Stärke von ca. 25 000 Mann hatte.

Die „Ball Mall Gazette“ hat aus Kairo ein Privattelegramm erhalten, welches besagt, daß man dort befürchte, der falsche Prophet Mahdi könne vorrücken; in Ober-Ägypten seien bereits unter den Beduinen Zeichen ungewöhnlicher Aufregung zu bemerken; die unter General Wood stehende Truppenmacht werde für außerordentliche Fälle als ungenügend angesehen.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 24. Nov. In der verfloffenen Woche wurden durch die hiesige Polizeibehörde 43 Brodtagen abgeknippt, wonach sich die Preise eines Schwarzbrottes im Gewichte von 6 Kilo wie folgt stellten: bei

4 Bäckern resp. Beckläufern auf 1,00 Mark	
15 "	1,04 "
22 "	1,08 "
1 "	1,10 "
1 "	1,12 "

Neuß, 25. Nov. In dem Etat des Ministeriums für geistliche und Medicinal-Angelegenheiten pro 1884/85 sind 15000 M. als 2. Rate zu den Grundverwerkskosten für den Neubau des Gymnasiums angelegt. Durch den Ankauf zweier von der Stadt für diesen Zweck bereits erworbener Nachbargrundstücke — so heißt es — würde nicht allein die sehr wünschenswerthe Vergrößerung des Terrains, sondern auch eine bessere Gestaltung der Gebäude und leichtere Zugänglichkeit des Grundstücks erreicht werden.

Von dem Zustande einzelner Gefängnisse in der Rheinprovinz erhält man durch die Erläuterungen zum Etat ein eigenthümliches Bild. So erzählt man, daß das Canton-Gefängniß in Saarburg aus nur vier Zellen besteht, in welchen durchschnittlich 17 Gefangene beider Geschlechter täglich haben untergebracht werden müssen. „Die Zellen sind feucht, auch fehlt ein Raum zur Bewegung der Gefangenen im Freien“, deshalb wird ein Neubau für eine Kopfsahl von 25 beantragt. Das Canton-Gefängniß in Grevenbroich liegt im Untergeschoße des Rathhauses und besteht aus nur vier, noch dazu dumpfen Zellen. Auch hier wird ein Neubau für 20 Köpfe begehrt.

Grevenbroich, 24. Nov. Die königliche Regierung hat mittelst Verfügung vom 14. d. M. den Herrn Pfarrer Bodmühl zu Jüchen zum Local-Schul-Inspektor der evangelischen Schulen zu Jüchen, Hochneutrich und Gierath ernannt.

Crefeld, 23. Nov. Heute wurde die Wahl zur Ergänzung des Stadtverordneten-Collegiums von Seiten der dritten Wählerabtheilung beendet. Es erhielten die Candidaten der Centrumpartei: Max Broder, J. Vageler und Dr. Ursey 1631 resp. 1671 und 1626 Stimmen. Die Candidaten der „Liberalen“: Wilh. Gies, J. Fink und Hubert Busch erhielten 1559 resp. 1553 und 1522 Stimmen. Die Candidaten der Centrumpartei wurden also mit verhältnismäßig großer Majorität gewählt. Die Wahlbetheiligung war eine sehr rege: es stimmten 88 pCt. — Wir gratuliren den braven Rathlosen Crefelds von ganzem Herzen!

Styrum, 23. Nov. Gestern Abend fuhr laut der Duisb. Bzg. der um 5 1/2 Uhr von Ruhrort kommende Personenzug am hiesigen Stationsgebäude in den von Mühlheim nach Duisburg um 5 1/5 Uhr fahrenden Personenzug. Der Ruhrorter Personenzug fuhr in die Hanten der letzten 3 Wagen des Duisburger Personenzuges, jedoch der erste, ein Postwagen, kleine Beschädigungen davontrug, die beiden andern aber, ein Postwagen und ein Personenzugswagen 4. Klasse umfährten und die Maschine des Ruhrorter Personenzuges sehr stark beschädigt wurde. Die Passagiere und das Dienstper-

sonal sind mit dem bloßen Schrecken davon gekommen; hingegen ein Postbeamter leicht verletzt. Wie man hier hört, soll der Personenzug von Ruhrort durchs Haltesignal gefahren sein. Der Güterverkehr mußte für den Abend auf der Strecke Styrum-Duisburg eingestellt werden; um den Personenverkehr zu ermöglichen, mußte ein Extra-Peronentrain von Duisburg nach hier formirt werden.

Köln, 24. Nov. Von Seiten des Hrn. Cultusministers ist laut der „Köln. Bzg.“ den hiesigen Algerianer-Brüdern auf ein bezügliches Gesuch hin für ein ferneres Jahr die Aufnahme neuer Mitglieder gestattet worden. Hoffentlich werden die Algerianer-Brüder während dieser Frist im Stande sein, die in den letzten zehn Jahren unter ihnen entstandenen Lücken auszufüllen und somit den an sie gestellten zahlreichen Anforderungen zur Krankenpflege in genügender Weise zu entsprechen.

Düren, 21. Oct. Hier wurden heute 2 Burschen aus Gastenrath im Alter von 13 und 14 Jahren, zur Haft gebracht, die am Abend des 6. Nov. gemeinschaftlich den Opferstock aus der Kirche zu Gastenrath gestohlen hatten. Obgleich gleich der Verdacht der Thäterschaft auf die beiden Burschen fiel, wurde es doch erst zur Gewißheit, daß sie die Diebe seien, als einer der Beiden sich kurz nach einander eine Pistole, Pulver und Schrot, eine Pfeife nebst Tabak, sowie Juckerwaaren u. kaufte. Der erbrochene Opferstock wurde unweit der Wohnung der Eltern des einen der Burschen im Walde versteckt vorgefunden; es befand sich noch ein Geldbetrag von 7 M. 20 Pf. in demselben. (Echo d. G.)

Frier, 23. Nov. Vergangene Nacht wurde im hiesigen Gaswerke eingebrochen und die Kasse mit ungefähre 8000 M. gestohlen.

Vermischtes.

Stuttgart, 22. Nov. Noch immer steht — so schreibt man von hier der „Stf. Bzg.“ — unsere Bevölkerung unter dem Eindruck des fürchterlichen Verbrechens, das mit unerhörter Verwegenheit gestern zu einer Zeit, da die Straßen noch belebt sind, fast im Centrum der Stadt, in unmittelbarer Nachbarschaft eines besuchten Cafes, begangen worden ist. Die Nachrichten über den genauen Hergang widersprechen sich noch zum Theil; doch scheint folgende Darstellung der Wirklichkeit am meisten zu entsprechen. Es waren 4 Leute, die sich zur Verübung des Raubs vereint und seit einigen Tagen schon sich darauf gelegt haben, die Räumlichkeiten genau auszuforschten; insbesondere war einer derselben unter einem müßigen Vorwand noch im Laufe des gestrigen Tages in das Geschäft des Bankiers J. A. Heilbronner eingetreten. Am Abend, als sie zur Ausführung der That sich rüsteten, mußten sie ebenfalls auf der Lauer gestanden sein: sie warteten die Zeit ab, da der sonst im Geschäft ab- und ausgehende Lehrling zu einigen Besorgungen nach der Post sich entfernt hatte und anzunehmen war, daß keine Kunden mehr eintraten. Einige Minuten vor 6 Uhr, als Heilbronner bereits die im Auslagefenster befindlichen Werthpapiere in die Kasse gelegt, um diese für den Tag abzuschließen, schien ihnen die Zeit gekommen zu sein. Sie drangen in das Lokal ein, drei von ihnen, wie es scheint, durch eine von der Einfahrt des Hauses nach dem Comptoir führende Thüre, der vierte, der vielleicht vorher auf der Straße Wache gestanden, durch die neben den Auslagefenster befindliche Glasthüre, die von der Kronprinzentrage in den Vorraum des Comptoirs zum Cassenhalter führt. Nachdem sie sojann die Thüren sämtlich verriegelt, begannen sie alsbald ihr grausames Werk. Mit Hämmern von faustdicken, scharfkantigen Meißeln, an langem Stiel befestigt und ein Gewicht von mehreren Pfund, offenbar eigens zur Verübung von Mordthaten angefertigt, schlugen sie Heilbronner und einen zufällig im Lokal anwesenden Beamten desselben, Louis Dettlinger, nieder; dem letzteren namentlich brachten sie fürchterliche Wunden bei, sein Schädel war förmlich zertrümmert. Ein künstliches Bein, das Dettlinger trug, war ihm am Kumpf abgerissen, der Hammer war mit solcher Wucht gegen ihn geführt worden, daß das Meißelstück vom Stiel losprang und eine Scheibe des Auslagefensters zerschmetterte. Heilbronner selbst, minder schwer getroffen, war gleichwohl mit einer klaffenden Stirnwunde bewußtlos niedergesunken und scheint in diesem Zustand von den Räubern nicht weiter beachtet worden zu sein. All das scheint das Werk weniger Sekunden gewesen zu sein und es waren auch nur zwei von den vier, welche diese blutige Arbeit übernommen hatten. Die beiden anderen scheinen an der nach der Einfahrt gehenden Thüre gestanden zu sein, bereit, Jeden, der sie stören würde, niederzuschlagen; ihre Hämmer fanden sich nachher bei der Thüre in einem Coalbehälter, während der dritte neben der Stelle lag, wo Heilbronner niedersank, der Holzstiel des vierten neben Dettlinger. In dessen waren durch den Lärm, insbesondere das Klirren der zerschmetterten Fensterscheibe, zwei Dienstmädchen des benachbarten Restaurateurs Werner, die im Hof standen, aufmerksam geworden und hatten ihren Dienstherrn herbeigerufen, der mit einem Glast herbeieilte, aber vergeblich zuerst die hintere und dann die nach der Straße führende Thüre zu öffnen suchte. Während beide noch an der letzteren rüttelten, eilten die vier Verbrecher, die in dessen den ganzen Kassenbestand zusammengegrast, ca. 9000 Mark an Werthpapieren, 3000 Mark in Wechseln und 5000 Mark in Gold und Papiergeld, durch die Einfahrt davon, die Kronprinzstraße hinab, um sich bei der nächsten Kreuzung nach verschiedenen Richtungen hin zu entfernen. Die viel verbreitete Nachricht, sie seien mittelst Droschke davon gefahren, beruhte auf einem Irrthum: die Droschke wurde von Gästen des Cafes benützt, um einen Arzt herbeizuschaffen. Raum daß jene weg waren, stürzte auch Heilbronner, der nur wenige Augenblicke betäubt gewesen, von Blut überströmt, mit dem Ruf „Räuber, Mörder“ zur Thüre heraus. Doch verließ ihn bald die Kraft und er mußte wieder zurückgeschafft werden. Dettlinger lag, als man nun in das Geschäftslokal einbrang, bewußtlos, nur einige Rudimente verriethen, daß das Leben noch nicht ganz entflohen. Die Kasse fand man, wie gesagt, vollständig geleert und aus den Geschäftsbüchern waren eine Menge Blätter herausgerissen, sei es, daß die Räuber sich vom Blute damit reinigten, sei es daß sie hofften, etwaige auf die geraubten Werthpapiere bezügliche Notizen vernichten zu können.

Von Gladbach nach Venlo.

Gladbach Abf. 8,42. 11,4. 3,10. 6,14. 9,55
Biersen: 8,57. 11,18. 3,21. 6,29. 10,10.
Dülken: 9,9. 11,27. 3,30. 6,38. 10,19.
Weisheim: 9,16. 11,35. 3,37. 6,45. 10,26.
Breyell: 9,22. 11,41. 3,43. 6,51. 10,33.
Kalenkirchen: 9,31. 11,49. 3,50. 6,59. 10,41.
Venlo Anf.: 9,38. 11,55. 3,56. 7,6. 10,48.

കുടുംബ കൃഷി